

Rotwild
Plädoyer für ein Wildtier
Wildmeister Dieter Bertram

Jedem, der mit unserer größten Schalenwildart vertraut ist, ob Wildbiologe oder hirschgerechtem Jäger, ist bekannt, dass unser Rotwild keine Problemtierart ist, dass ihm aber die Rechtsanwältle abhandengekommen sind.

Die Schuldzuweisungen über unerträgliche Wildschäden müssen endlich einmal aufgelistet werden in der Reihenfolge:

1. Der Gesetzgeber hat mit ständigen Neuerungen seit 40 Jahren versucht, das Jagdwesen zu „ordnen“ was aber zu keinem Zeitpunkt der Natur, den Wildtieren und der Jagd gedient hat.
2. Grundeigentümer vom öffentlichen Wald bis zu Jagdgenossenschaften haben nur eines zum Ziel, höchstmögliche Pachterlöse bei sinkendem Wert des Pachtgegenstandes Wild. (Lebensraumverlust)
3. Der Jäger ist letztes und schwächstes Glied in der Kette. Ungünstige Revier- und Biotopverhältnisse sind nicht so schlecht, als dass ein Jagdsystem abgelehnt, verweigert wird. An dem Abwärtstrend für Wild und Jagd ist der einzelne Jäger in der Gesetzgebung nicht selbst, sondern nur durch seinen Jagdverband beteiligt.

In unserem Jagdwesen sind Hege mit lebenserhaltendem Handeln und Denken in den Hintergrund gerückt, nur noch der Todesschuss als Fanal steht im Vordergrund.

Wer hat, insbesondere bei den gebuchten Verkaufsjagden, das Rotwild im Lebensraum und Lebensrhythmus beobachtet, vertraut in einem Familienverband, oder kennt er nur das Vorhaltemaß aus dem Schießkino?

Wird der Umgang mit dem Wild, außerhalb der Streckenangaben, analysiert und hinterfragt?

Aussage eines Schweißhundeführers: „ Wenn nicht bald ein Ruck durch die Jägerschaft geht, kann es sein, dass ich aktiver Jagdgegner werde im Sinne der Wildtiere, des Tierschutzes und einer anspruchsvollen Jagd.“

Seeben Arjes: “Die Würde des Tieres ist antastbar.“

Das Rotwildschadensproblem begann verstärkt in den achtziger Jahren. Als Beispiel für die Verpachtungsbedingungen im gesamten Bundesgebiet kann das Eifelstädtchen Monschau angesehen werden. Die vormals großen Reviere wurden nicht nach Wildtierlebensräumen, sondern nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten buchhalterisch, wie Bauparzellen aufgeteilt mit dem Ziel, höchstmöglicher Erlöse.

Nicht nur die Jagdpresse, sondern auch die Tageszeitungen nahmen regen Anteil als 1983 bei der Stadt Monschau Goldgräberstimmung aufkam, durch die Verpachtung von vier Kleinrevieren mit einem Erlös von 150.000 Mark. Die Preise konnten erzielt werden durch hunderte Angebote, weil die Verpächterin hohe Rotwildbestände als Qualitätsmerkmale und hohe Abschüsse in Aussicht gestellt hatte.

Das „größte“ Revier Höfen Süd mit 241 ha und einem Abschuss von 15 Stück Rotwild erreichte einschließlich Wildschadenspauschale die Traummarke von 47.000 Mark. Das kleinste Revier 164 ha Kalterherberg Venn, Abschuss 9 Stück Rotwild wurde für 24.000 Mark vergeben. Die Stadtväter machten von dem neuen Jagdgesetz Gebrauch und verpachteten nur noch auf neun Jahre.

Das Rotwild begann in den folgenden Jahren nicht nur unter den Freizeit- und Erholungssuchenden zu leiden, sondern unter dem Jagddruck, Tag und Nacht.

In den Kleinrevieren war die Jägerbegegnung für das Wild garantiert, ließ es unsichtbar werden. Sichtbar wurden zunehmend die Wildschäden im Wald.

Da es noch keine Beschränkungen in der Wildfütterung gab, konnte jeder Revierinhaber nach eigenem Ermessen, oft aber auch mit geringem Kenntnisstand, füttern und „gegenfüttern“, was nicht immer der Nahrungsverbesserung, sondern der Abschusserfüllung diente.

Es kam, wie es kommen musste, nicht die Fütterungsexzesse, sondern die gesamte Fütterung geriet in Misskredit, wurde eingeschränkt und verboten. Die „ökologischen „ Jagdgesetze, das „Wildmanagement“, die durchgeführten Wildschadensermittlungen, die Wildzählungen mit modernster Technik, alle Maßnahmen beschäftigten sich ausschließlich mit dem „Schädling“ Rotwild. Nie „fragte“ man das Wild nach seinen Lebensansprüchen.

Die sogenannten Wildschäden sind normale Lebensäußerungen des Rotwildes in einer kranken Umwelt. Wann fragt man nach wildtierfeindlichen Jagdgesetzen über die der Wildbiologe Prof. Dr. Christoph Stubbe schreibt: „Die Jagd ist und bleibt einer der größten Störfaktoren für das Wild, wenn der Jäger nicht weiß, wie und in welcher Form man das Wild stört.“

Waldbesitzer in Städten, Gemeinden, Landes- und Bundesforsten werden weiter mit Schäl- und Verbisschäden leben müssen, wenn die Voraussetzungen für die Wildbewirtschaftung (ein hochtrabendes Wort ohne Inhalt) erfüllt werden mit einem jagdlichen Schnellkursus, Schießleistungsnachweis und bleifreier Munition.

Den Wildtieren, vom Rothirsch bis zum Rebhuhn, nahm man erst den Lebensraum und dann das Lebensrecht.

Zu den politischen und gesellschaftlichen „Lieblingstieren“ gehören dagegen, trotz zweistelliger Millionenschäden, Kormorane, Gänse sowie ausgesetztes und zugewandertes Großraubwild.

Die Hiobsbotschaften in den achtziger Jahren „Wald in Not, rettet den Wald, Aktionsgemeinschaft gegen das Waldsterben, in wenigen Jahren ist Deutschland entwaldet“ mit Schuldzuweisung an Industrie und Autofahrer wurde abgelöst mit dem neuen Feindbild Rotwild und Jäger als Waldzerstörer. Die Öffentlichkeit, gelenkt durch Medien, benötigt Feindbilder.

Deutschland verfügt aktuell über einen Holzvorrat von 3,7 Mrd. m³. Mit diesem Vorrat steht Deutschland an der Spitze der europäischen Länder, sogar vor den klassischen Waldländern Skandinaviens (Allgemeine Forstzeitschrift).

Forstliche Irrtümer werden verschwiegen in der Beurteilung von hundert Jahren Forstwirtschaft mit den höchsten Holzvorräten aber dem geringsten Anteil an Natur. Kenntnisreiche Forstmänner der Vergangenheit werden verlacht, die ihren Wald „mit grünem Rock, Hut, Waffe und Dackel durchwanderten und ihre Lebensphilosophie Wald mit Wild.“ (Allgemeine Forstzeitschrift).

In der Zeit, mit verständnisvollem Umgang von Wild und Natur, ist der Wald herangewachsen, der heute im Überfluss geerntet wird. Auf der Suche nach Ernterekorden von Land- und Forstwirtschaft vermeldet das Umweltministerium NRW auch Rekordwerte in den Abschusszahlen von Rotwild.

Jagd und Jäger erreichen einen Rekord an Ansehensverlust in der Öffentlichkeit bei dem derzeitigen Umgang mit dem Wild.

Wildtiere sind herrenlos, sie sind nicht Eigentum von Waldbesitzern und Jagdausübungsberechtigten, sondern ein Volks- und Kulturgut. In jedem zweiten Bundesland streiken Jäger vor den Ministerien gegen Jagdeinschränkungen. Mit keinem Wort, keiner Protestfahne wird gestritten für das Lebensrecht des Wildes,

womit hohe Akzeptanz auch in der Öffentlichkeit erreicht werden könnte.

Wenn nach Anordnungen einiger Umweltministerien die bisher ordnenden Jagdbehörden nur noch „unterstützend und ergänzend tätig, die Bejagungsmöglichkeiten für Rot- und Rehwild ausweiten, ist der Feldzug gegen das Wild erkennbar. Hier muss Widerstand geleistet werden für den Erhalt der Schöpfung, weil der Wald nicht nur als Produktion von Holz, wie ein Gewerbegebiet, sondern als Lebensraum vom Hirschkäfer bis zum Hirsch zu betrachten ist.

Erschwerend für die Vermeidung von Wildschäden sind die forstlichen Neuerkenntnisse, Wildbestände so zu regulieren, dass keinerlei forstliche Schutzmaßnahmen mehr erfolgen, was so unrealistisch ist wie die These, Wölfe zu regulieren, dass keine Schäden und Verluste an Wild- und Haustieren entstehen.

Wanderverhalten und freies Betretungsrecht sind gesetzlich Wolf, Luchs und streunender Hauskatze nicht aber dem Rotwild eingeräumt.

Die neuen Jagdgesetze haben die Chance vertan, ein krankes Jagdsystem mit tausenden Kilometern Reviergrenzen durch die Zulassung von Jagdgesellschaften gesunden zu lassen, die unter einer straffen Jagdleitung und Größen von vielleicht 5.000 ha Wild und Jagd dienen würde.

Die Natur ist in unserem Land nirgendwo „natürlich“ und in einer Vielzahl von Revieren besteht bereits im Spätsommer nur noch Notnahrung. Darum würde zu der professionellen Betreuung, wie selbstverständlich, eine sach- und fachgerechte Winterfütterung gehören.

Zahlreiche Forstämter und Großreviere hatten in der Vergangenheit Schaufütterungen. Mit neuen Konzepten, nicht mit neuer Forschung und Telemetrie (den Wildtieren sollen wir die letzten Geheimnisse belassen) müsste es gelingen, das Rotwild in unseren Revieren zu erhalten, auch der Öffentlichkeit zu erklären, die für entfernt lebende Wildtiere wie Elefanten, Pelzrobben und Wale auf die Barrikaden gehen und tief in die Tasche greifen.

Bei derzeitiger gesetzlicher und jagdpraktischer Umsetzung gibt es nur Verlierer. In erster Linie das Rotwild, was zunächst als bedeutungslos erscheint, weil es ausschließlich als Schadfaktor beurteilt wird. Der Grundeigentümer wird geschädigt, weil die letzte Großwildart in Kleinrevieren nicht schadensfrei gehalten werden kann.

Ein großer Verlierer ist der Jäger selbst. „Der Rothirsch im Visier“, Forderungen an die Jagd lautet ein Schriftstück der Deutschen Wildtier Stiftung.

Haymo Rethwisch, Gründer der Stiftung, schrieb bereits vor zwanzig Jahren: „Jägerisches Handeln muss sich vorrangig an den Interessen der Wildtiere orientieren. Gehen wir diesen Weg nicht, wird die Jagd in ihrer heutigen Form nicht erhalten bleiben. Die Gesellschaft wird ohne unser Zutun entscheiden, wie die Jagd von morgen aussehen soll.“

Weiteren „Rufern in der Wüste“ wie die Tierärztereinigung für Tierschutz, Arbeitskreis Wildtier und Jagd Dr. Krug und Dr. Michael Petrak, Forschungsstelle für Jagdkunde „geben sie ihr Gewissen nicht vor der Jagd ab“, wird nahezu ausschließlich mit Waffen- und Kaliberfragen, Schießkino und laufendem Keiler beantwortet.

Jagd ist ein erhaltenswertes Kulturgut, das in der Literatur, in der Malerei und Musik Niederschlag gefunden hat. „Jagd ist Schauen, Jagd ist Sinnen, Jagd ist Ausruhen, Jagd ist Erwarten, Jagd ist Dankbarsein“ (Friedrich von Gagern).

Die Bücher der jagdlichen Klassiker, wie Löns und Cramer-Klett, wurden ohne Öffentlichkeitsarbeit millionenfach gelesen, zu 90% von Nichtjägern.

Die gegenwärtige Entwicklung, Jagd nur noch als rationale Wildstand-Regulierung abzuwerten, zerstört die

Achtung vor dem Wildtier, lässt der Verarbeitung von Jagderlebnissen keinen Raum. Der Jäger steht zwischen den aus den Fugen geratenen Tier- und Naturschützern – einstige Mitstreiter und den Interessen von Land- und Forstwirtschaft.

Er versucht sich zu arrangieren, ohne zu erkennen, dass er die geistigen Grundlagen unserer Jagd aus den Augen verloren hat. Der Wandel in der Jagdkultur wird nicht nur von einer anspruchsvollen Jägerschaft, sondern auch von der Gesellschaft beobachtet und zeigt zerstörerische Wirkung.

Kein Motiv könnte ein Jagdmaler in dem erlegten Alttier sehen, das im Hochwinter bei Nacht an der Kirmung gestreckt wurde (in einigen Bundesländern gesetzlich erlaubt). Die Hinterlassenschaften am Kirmungshaufen, maisgefüllter Pansen und Fötus eines gut entwickelten Kalbes, lassen erkennen, dass die Feindschaften gegen die Jagd aus der Jagd selbst kommen. Ein Volk, auch ein Jägervolk, das seine Traditionen, seine Werte und Normen aufgibt, schlägt sich die eigenen Wurzeln ab.

Es ist eine militante Bewegung im Gange, die bald einmal dazu führen könnte, dass wir Jäger überholt werden und die Öffentlichkeit den Jagdgegnern, extremen Natur- und Tierschützern mehr glaubt als den Jägern.

Bereits 2002 schrieb mir der CIC- Präsident Dieter Schramm aus Budapest (auszugsweise):

„Sie legen mit Recht den Finger auf die Wunde der „schwarzen Schafe“ innerhalb der Jägerschaft – ein Phänomen, was sich leider nicht nur in Deutschland, in Europa, sondern auch international beobachten lässt. Ihre Kritik richtet sich in diesem Zusammenhang auch gegen die jagdlichen Organisationen. Auch da stimme ich Ihnen zu, dass wir gerade gegenüber einer kritisch/neutralen Öffentlichkeit schärfstens Ordnung in den eigenen Reihen schaffen sollen.

Sie sprechen dem CIC und mir persönlich aus der Seele, wenn sie die klare Forderung nach qualifiziertem Berufsjägertum aussprechen. Das könnte man im Übrigen auch gewissen Wildbiologen ins Lastenheft schreiben, die über übertriebene Telemetrie (Halsband- Wildtiere) das Rad neu erfinden wollen statt sich an dem traditionellen Wissen der örtlichen Berufsjäger zu orientieren. Grundsätzlich müssen wir uns über alle Grenzen hinaus für ein Berufsjägertum einsetzen, das bei allem Kommerz (professional hunter) als Garant einer ethisch einwandfrei ausgeübten Ökosystem gerechten Jagd anerkannt ist.“

Soweit der CIC Präsident Dieter Schramm.

Auch wenn das Rotwild zum Spielball der Interessen geworden ist, weil Waldbesitzer zu anderen Schlüssen als der Rotwildjäger kommen, auch wenn Wölfe und Luchse eine bessere Lobby in der Gesellschaft haben als der Hirsch, wird die Jagd nur überleben, wenn der Umgang mit dem Wild verbessert wird.

Die Selbstgefälligkeit von Jagdvertretern – „80 % der Gesellschaft stimmen Jagd und Jägern zu,“ – ist wirklichkeitsfremd, stimmt weder mit einer anspruchsvollen Jagd noch mit den Lebensansprüchen des Wildes überein.

„Ohne Jagd wäre die Welt nicht besser nur ärmer. Es kommt allerdings auf die Qualität der Jagd und ihre glaubwürdige Einordnung an“ (Walter Helemann, ehemaliger Chefredakteur der Jagdzeitung „PIRSCH“).

Hege, sach- und fachgerechte Revierbetreuung sind in Kleinrevieren, Pirschbezirken mit jährlicher Kündigung nicht möglich.

Dass diese neue, vom Gesetzgeber erlaubte und geförderte Jagd nicht nur mit dem Tierschutz, sondern auch mit der Gesellschaft im Umgang mit Wildtieren kollidiert ist verständlich.

Der Jagdschriftsteller W. von Beck schreibt: „Auch wenn das Tier kein Mensch ist, so ist es nicht untersagt, menschlich mit ihm umzugehen, auch mit dem Rotwild.“